



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

†: Aus dem Felde.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mann aus dem Volke, dieser wirkliche Repräsentant des berühmten Typus des „Jedermann aus dem Volke“, dieser edele Proletarier mit seinem einfachen, wahren und patriotischen Herzen, ist Dir nichts als ein „Kerl“. Du sprichst heute von ihm, wie der richtige Vollblut-Junker. Ja freilich, heute sind die Wahlen vorbei. Vor den Wahlen, da war er Dir wichtig genug, ihm die schwarz-roth-goldenen Lappen unter der Nase zu schwenken und ihm damit eine angenehme und kräftige Emotion zu verschaffen, um damit einen Wellenschlag zu erzeugen, der Dich wieder auf den Sitz des Abgeordneten schleudert.

Damals war er der „Herr“. Jetzt ist er der „Kerl“. Bratenriecher, Du hältst immer so schöne Reden wider die Jesuiten. Bratenriecher, ich will Dir was sagen: Du bist selbst Einer!

Aus dem Felde.

Der Anfang vom Ende ist gekommen. Paris wird aus unsern Riesentrümmern beschossen. Die Loirearmee ist bei Le Mans auf's Haupt geschlagen. Faidherbe fährt fort, rückwärts zu fliehen. Die Versuche Bourbaki's und Garibaldi's, Belfort zu entsetzen, und Elsaß und Lothringen bis gegen Nancy hin aufzuwiegeln, sind nach dem Tage von Willersherel hoffnungslos. Außerdem aber ziehen sich dort unten im Südosten des großen Kriegstheaters die letzten Reste französischer Widerstandsfähigkeit in erwünschter Vollzähligkeit zusammen. Der General Manteuffel, der in den jüngsten Tagen den Oberbefehl gegen Bourbaki übernommen hat, wird nicht versäumen, seinen Gegnern Gelegenheit zu Kriegstelegrammen à la Faidherbe, und zur Erfüllung jener heiligen Gelübde zu geben, die sich in den herben Beinamen jener südöstlichen Vaterlandsvertheidiger, der „Vengeurs“, „Enfants perdus“ u. s. w., spiegeln. Diese Gelübde sollten dem Corps der Rache von Rechtswegen nicht gestatten, unverwundet in unsre Hände zu fallen oder anders als auf dem Schilde nach Hause zurückzukehren. Sie werden ihr Wort, dessen Bruch uns gegenüber für eine Ehre gilt, doch hoffentlich ihren französischen Landsleuten halten. Dann liegt uns der Weg bis Lyon und Marseille offen, ohne erheblichen Widerstand.

Diese militairischen Mißgeschicke der französischen Republik bedeuten diesmal mehr, als so schwere, gleichzeitige Niederlagen auf allen Operationspunkten an sich schon besagen wollen. Ein bedenkliches Zeichen, wenn eine im Verzweiflungskampf ringende Nation nur komische Personen zu Führern findet. Und soweit ist es mit den Franzosen gekommen. Kein französischer General

und Staatsmann kann jetzt länger als vierzehn Tage an der Spitze einer Truppe oder eines Portefeuilles stehen, ohne in den Augen des gesammten ernstern Europa zur lächerlichen Figur herabzusinken. Dieser Fluch der Lächerlichkeit heftet sich mit Naturnothwendigkeit an alle Schritte, Befehle und Kundgebungen französischer Führer, welche sich Gambetta, den französischen Kriegsherrn, zum Muster nehmen. Handelt, redet und lügt man wie Er will, so gilt man vor Europa für eine lustige Person. Fast man die Sache dagegen so ernst, wie sie liegt, mit dem gewissenhaften Zaudern der ungeheuren Verantwortlichkeit, die der geringste Führer im Felde übernimmt, so ist man sicher, vor ein Kriegsgericht zu Bordeaux gestellt zu werden. Daher haben sich alle ernstern, klugen Generale der Franzosen längst vom Heerbefehl zurückgezogen und den humoristischen Talenten die Nachfolge überlassen. In Frankreich selbst bricht sich diese Erkenntniß breite Bahn. Trotz der unerhörtesten Maßregelung der Presse durch Gambetta, vergeht kein Tag, wo nicht fast die gesammte französische Presse den Dictator in allen Tonarten angreift; bald wird ihm die furchtbare Blutschuld vorgehalten, bald wieder wird er unter dem Bilde eines gallischen Proconsuls vor Christi Geburt in seiner ganzen Würdelosigkeit und vis comica unbarmherzig aber wahrheitsgetreu geschildert.

Wenn jemals zuvor, so ist die unabhängige Presse Frankreichs jetzt, in ihrer Kritik der Worte und Thaten Gambetta's, der getreue Ausdruck der öffentlichen Meinung Frankreichs. Wir mögen nicht gering denken von dem Muthe der französischen Presse in diesen schweren Tagen. Der Dienst der Wahrheit und Ueberzeugungstreue ist überall in Frankreich, wohin der Arm der sogenannten Nationalverteidigung reicht, heute unendlich viel schwieriger und gefährlicher, als jemals unter dem Kaiserreich. Denn das ganze Pressegesetz dieser biedern Republikaner besteht in den zwei Worten: Unterdrückung und Kriegsgericht. Ueberall ist die erste Sorge dieser Freiheitsapostel gewesen, die ordentlichen Gerichte und Gesetze aufzuheben, und an deren Stelle ihre Willkür zu setzen. „Da gibt's nur ein Vergehen und Verbrechen: der Ordre fürwizig widersprechen“ — wie in Wallenstein's Lager. Der nachhaltige Widerstand der Generalräthe gegen die Blut- und Geldausfaugung der Gambetta'schen Präfectenwirthschaft beweist deutlich, daß die Unzufriedenheit mit dem Gouvernement vom 4. September nicht bloß in den Häuptern einiger Redacteurs spukt, sondern von jenem untersten Glied staatlicher Ordnung ausgeht, das wir auch in Frankreich noch halbwegs gesund halten, von dem Selbsterhaltungstrieb der Gemeinden. Das sind Kundgebungen selbständiger und friedenersehrender Gesinnung, wie sie lauter und kräftiger in dem unglücklichen Lande nicht hervortreten und erwartet werden können, so lange jede Widersetzlichkeit gegen den Krieg à outrance mit jähem und schimpflichem Tode bedroht ist. Sie erheben sich überall: in Paris, in Bordeaux, in Lille,

überall, wo der Wahrheit gelingt, durch die weiten Maschen des offiziellen Lügennetzes hindurchzuschlüpfen.

Das übelste Zeichen für die Usurpatoren der französischen Staatsmacht ist aber, daß dieser Geist der Unzufriedenheit, der Entmuthigung und Meisterlosigkeit auch tief in all die Heereskörper eingedrungen ist, die uns heut noch gegenüberstehen. Solche munteren Lauffünfte, wie sie die Truppen des Generals Robin von der Faideherb'schen Armee, die Garibaldianer bei ihren ersten Rencontres mit den Unfern, die Pariser Besatzung bei Zurückwerfung ihrer jüngsten Ausfälle, angetreten haben, sind zwar schon sehr achtbare Leistungen der Selbstrettung gewesen, und werden namentlich durch die panische Flucht nach den Tagen des „Verraths“ von Wörth und Saarbrücken keineswegs übertroffen. Aber jedes bisher für möglich gehaltene Maß militärischer Demoralisation wird bei weitem übertroffen durch die Voirearmee nach der Schlacht von Le Mans. Ueber zwanzigtausend unverwundete Gefangene hat der Tag in unsre Hände gegeben. Für sie war nicht Umgehung durch den Feind, nicht die Einsicht, daß man gegen eine momentan erdrückende Uebermacht stehe, der Grund der Waffenstreckung, wie etwa bei den Gefangnen vor der Capitulation von Sedan. Die meisten von ihnen waren diesmal vielmehr des Entrinnens sicher. Aber sie wollten nicht länger streiten. Sie erachteten die Fortführung des Kampfes ebenso hoffnungslos, als unwürdig unter der wahnsinnigen Führung des vom Schlachtfeld flüchtenden Dictators. Ganze Detachements gaben sich ohne Schwertstreich gefangen. Daß ist das gegenwärtig in der französischen Armee vorherrschende Stimmungsbild. Die Truppen der Pariser Armee, die bei der letzten Musterung unter den Augen von Trochu um Frieden riefen, bilden das Pendant dazu.

Charakteristisch genug tritt gleichzeitig mit diesen überhandnehmenden Symptomen der Zuchtlosigkeit die französische Kriegführungsmethode in jenes Stadium feiger Tücke und mordender Wildheit, jener Losfagung von aller Ehrenhaftigkeit, aller Völkersitte und allem Kriegsrecht, welches durch das jüngste Rundschreiben des Bundeskanzlers so klar und ausführlich bezeichnet ist. Charakteristisch ist dieser organisirte Mord und Ehrenwortbruch, die Mißhandlung von Verwundeten und die Verstümmelung von Gefangenen, die Verhöhnung des rothen Kreuzes und die Erschießung von Parlamentären — all das nach Grundsatz und System betrieben — sowohl für die Regierung, als für das Heer. Von dem letztern namentlich wissen wir, daß eine Menge wohlhabender und gebildeter junger Leute durch die Nationalvertheidigung zur Fahne gepreßt wurden, daß daneben auch die Straßcompagnien und die afrikanischen Söldnerhorden sich für die eine und untheilbare Republik schlugen. Man weiß nun genau, welche dieser Elemente im französischen Heer die Oberhand haben. Man weiß nun, welcher eigenthümlicher Art die

Bildung, Civilisation und Freiheit ist, welche die Garibaldi'schen Freischaaren besetzt, wenn deren Offiziere sich schriftlich zu der Drohung bekennen, unsern Gefangenen Ohren und Nase abzuschneiden, sobald die Unsern sich in den nächsten Dörfern der lauernden Freischützen zu erwehren Miene machen würden.

Die Regierung der Nationalverteidigung in Frankreich würde wohl selbst von diesen Ereignissen und Thatsachen sich nicht erheblich berührt fühlen, wenn nicht gerade jetzt — ihr das Geld ausgegangen wäre. Die Hoffnung, die leeren Kassen wieder gefüllt zu sehen, ist so leer wie diese selbst. Die Privatwechsler und Banken weigern sich, das neue Papiergeld zu nehmen, die Lieferanten nicht minder; die Bank von Frankreich selbst ist mit ihrer Nachgiebigkeit am Ende. Es fehlt nur der eine Schritt noch, daß man das Heer beauftragt, sich das nöthige Geld bei seinen Schülzlingen selbst einzutreiben.

In dieser Lage soll Frankreich bei der Pontus-Conferenz in London erscheinen! Das macht die Niederlagen der letzten Tage, die Verwilderung des Heeres, die Unbotmäßigkeit der Generalräthe, die Geldnoth, den gegenwärtigen Machthabern Frankreichs doppelt fühlbar. Man hoffte doch mit einem kleinen Sieg, mit dem Prestige eines civilisirten Heldenvolkes, mit klingenden Taschen dort auftreten zu können. Von der neutralen europäischen Diplomatie durfte eine weise, wenn auch unglückliche französische Regierung für Frankreich ernste Fürsprache und Vermittelung zu billigem Frieden verhoffen. Jetzt werden die Diplomaten Europas, wenn sie auch das vernichtende Urtheil zurückhalten, das die Geschichte einst über das gewissenlose Treiben der Männer von Paris und Bordeaux fällen wird, im besten Falle einig sein in dem Rathe zu sofortiger Unterwerfung nach den Bedingungen des Siegers.

Doch vielleicht eilen die Ereignisse auch diesem Rathe voraus. Mit dem Fall von Paris wird aller Wahrscheinlichkeit nach das Verlangen nach Frieden in Frankreich unwiderstehlich werden. Und dieser Tag steht nahe bevor. Vergeblich wird sich der Pariser am nächsten 15. März nach den Frühstückstagen im Luxembourger Garten umsehen, die stets an diesem Tage zu blühen begannen. Ja, wer weiß, ob dann das Palais Luxembourg noch steht? Keine Stunde des Tages und der Nacht, Werktags und Sonntags, ist der Pariser mehr sicher vor deutschen Granaten und Brandkugeln. Neben zahllosen Privathäusern, die in Brand aufgehen, nennen schon jetzt Pariser Berichte eine Reihe berühmter öffentlicher Gebäude, die von unsern Geschossen erreicht wurden, und eingestürzte Brücken. Eine namenlose Bestürzung hat die Bevölkerung ergriffen, der man so lange die Unerreichbarkeit der heiligen Stadt vorgeschwindelt hat. Die Regierung hilft sich mit dem testimonium paupertatis jedes ohnmächtigen Prätendenten, dem Protest. Das ist ihre einzige Waffe. Denn auf den ehernen Gürtel der Forts darf sie nicht länger bauen. Er riß unverbesserlich bei dem

ersten ernstern Artilleriekampf unsrer Batterien. Wir besitzen deutliche Beschreibungen von Augenzeugen von jenen Frühstunden, da die hochragenden Stämme von Meudon und St. Cloud über Nacht gesunken waren, die unsre Batterien verdeckten, und nun nach lautem dreimaligen Hoch auf den Bundesfeldherrn die Artilleristen ihr ernstes Spiel begannen. Wie da Jubel und Tanz herrschte in den sonst öden Trancheen und bei den deutschen Vorposten, und wie den Belagerten zu Muth ward beim Krachen unsrer Geschütze, fast so wie beim „letzten Zwieback“. In diesen Stunden ward noch einmal die oft unwillig geäußerte Frage laut: warum ward so lang mit dem Beginn des Bombardements gezögert? Die Beantwortung dieser Frage im zukünftigen Werke unseres Großen Generalstabs über den Krieg wird jedenfalls zu den eifrigst gelesenen Partien gehören.

Aber eine andere Frage wirft sich noch heute auf, die bisher von keiner Seite Antwort fand. Die offiziöse Presse selbst belehrt uns, daß man bis vor wenig Wochen hoffte, Paris in Kürze durch Hunger allein zu zwingen. Auch heute noch ist die Lebensmittelnoth der Pariser neben dem Schrecken und der Verheerung, die unsere Geschosse in die belagerte Stadt tragen, gewiß der ernsteste Förderer rascher Uebergabe. Wie soll man sich da erklären, daß an dreitausend Achsen deutscher Eisenbahnwagen seit Wochen in Bewegung sind, einzig und allein zu dem Zweck, um den Parisern Lebensmittel für die Zeit nach der Uebergabe bereit zu halten? Die Thatsache selbst ist vollkommen verbürgt. Ist eine so weit getriebene Humanität aber zu begründen? Ist sie überall den Zwecken des Krieges dienlich? Gewiß sind diese Blätter die letzten, welche beklagen wollten, daß die gesammte industrielle Kraft Deutschlands sich rascher und energischer Kriegsführung bedingungslos zur Verfügung stelle. Aber die Entziehung dieser dreitausend Achsen aus den deutschen Güterverkehrs- und Betriebsmitteln schädigt daheim die nothwendigsten Operationen des Tauschhandels und Verkehrs. Sie steigert in hohem Grade die Kohlennoth der letzten Wochen, unter der unsere Verwundetenzüge und Lazareth nicht am wenigsten leiden. Sie stopft in demselben Maße ungehörig den Verkehr auf den französischen Bahnen, der lediglich zu Kriegszwecken, daneben im Dienste der Verwundeten- und Krankenpflege und der Feldpost offen gehalten werden sollte. Sie vermehrt vor Allem die Widerstandskraft der belagerten Hauptstadt. Drei Wochen spätestens vor der völligen Erschöpfung des Mundvorrathes hätte Paris capituliren müssen. Infolge unserer Gutmüthigkeit dagegen, Angesichts der Vorräthe, die wir vor die Thore der Stadt führen, wird sich Paris getrost bis zum „letzten Zwieback“ halten können. Denn sowie der verzehrt ist, übernimmt der edle und hilfreiche Deutsche die anderweite gute Verköstigung seiner fanatischsten, schuldbeladensten Feinde. Wer gibt auf dieses Räthsel Antwort — wer hat es aufgegeben? †.